

BUCHBESPRECHUNGEN

Wahrhaftig, Gott ist bei euch! Wie feiern wir heute Liturgie? Hg. Albert Gerhards [u. a.]. Paderborn: Bonifatius 1994. 22 cm (250 S. Mit 22 s/w-Abb.). Kart. öS 334,-.

Die Beiträge in diesem Buch dokumentieren verschiedene Veranstaltungen und Gottesdienste des Berliner (1990) bzw. des Karlsruher (1992) Katholikentages. Mit dieser Publikation wollen die Herausgeber/-innen dazu beitragen, daß die Impulse und Ideen der Katholikentage über den aktuellen Anlaß hinaus für den Gemeindealltag fruchtbar bleiben (11). Allerdings machen sie auch auf die grundsätzliche Problematik von Modellbüchern für Gottesdienste aufmerksam (ebd.): „Wie sollte man auch in der gedruckten Buchform die Gesamtmosphäre und speziell das Engagement und Glaubenszeugnis der handelnden Personen wirklichkeitsgetreu einfangen?“

Im ersten Kapitel (13–63) werden die Foren der Katholikentage zusammengefaßt, indem in Form von Thesen der Frage nachgegangen wird, wie heute sinnvoll Liturgie gefeiert werden kann und soll. Jeweils anschließend an die Referate werden Fragen und Stellungnahmen der Teilnehmenden an das Podium festgehalten. Den Abschluß bildet ein Resümee von A. Gerhards, welches auch praktische Konsequenzen für die Gestaltung und Durchführung gottesdienstlicher Feiern enthält (55–63). Das zweite Kapitel (64–236) bietet nach grundsätzlichen Überlegungen (64–82) zahlreiche

Beispiele für gefeierte Liturgie (83–236), in denen versucht wurde, „[. . .] den Charakter der gelebten Liturgie der Katholikentage zu bewahren“ (11). Anmerkungen (237–239), ein Lied- (240–244) sowie ein Schriftstellen- (245f) und Stichwortverzeichnis (247–250) schließen das Buch ab.

Die im ersten Kapitel im Anschluß an die Referate gesammelten Wortmeldungen der Teilnehmenden geben zwar „einen guten Einblick über aktuelle Problemstellungen“ (11), auf die z. T. engagierten Anfragen wird jedoch nicht näher eingegangen, sodaß der Leser/die Leserin mit den aufgeworfenen Fragen allein bleibt.¹

Störend wirken Ausdrücke wie „Gottesdienstbesucher“ (33. 35. 156), da sie frühere Auffassungen widerspiegeln und es erschweren, ein erneuertes Liturgieverständnis zu entwickeln. Aus demselben Grunde wäre es sachlich richtiger, bei der gemeinschaftlich vollzogenen Liturgiefeier nicht von einer „Hochform“ zu sprechen (58): es handelt sich vielmehr um die Normalform.

Zur Problematik von Großgottesdiensten als *Eucharistiefeier* wird ausführlich Stellung genommen (64f. 74–78). Dabei ist die Frage, ob sich die *Liturgie*² angesichts einer Stadionatmosphäre nicht ändern müsse (75), höchst problematisch. Insgesamt wird in den Ausführungen den technischen Schwierigkeiten – Zeitdruck durch Fernsehen, Organisation der Kommunionsspendung und -aufbewahrung, Positionierung der Konzelebranten, Aufstellung der Körbe mit Hostien u. v. m. – eine viel größere Aufmerksamkeit ge-

¹ Auch stilistisch befriedigen die Abschnitte „Fragen und Stellungnahmen“ nicht immer. Vgl. z. B. S. 54: „Angemahnt wurde, daß zu wenig beachtet würde, daß [. . .].“

² Dabei ist sehr wahrscheinlich die Eucharistiefeier gemeint.

widmet als liturgietheologischen Bedenken. Es wird zwar darauf verwiesen, daß Größenordnungen, wie sie in einem Stadion gegeben sind, in Spannung zum Wesen der Messe als einer Gemeindefeier stehen (76). Dieses Bedenken wird allerdings nur im Zusammenhang mit den „räumlichen Vorgegebenheiten“ eines Stadions zum Ausdruck gebracht, während auf eine Erklärung, *warum* das Wesen der Messe eine Gemeindefeier sein soll, verzichtet wird. Ein noch deutlicher Hinweis auf die Eucharistiefeyer als Brot- und Becherhandlung, die wegen ihrer Struktur als ganzheitlich-menschliche Ausdruckshandlung schon von ihrer Größenordnung her nicht einfach beliebig ist, wäre jedoch wünschenswert gewesen, um das Mißverständnis zu vermeiden, mit der Behebung technischer Schwierigkeiten werde die Feier der Messe bei solchen Großveranstaltungen problemlos möglich.³ Ebenso vermißt Rez. einen Hinweis auf die Problematik der Zuschauersituation, in die – unvergleichlich mehr als sonst – die am Gottesdienst Teilnehmenden auf ihre Ränge gedrängt werden (vgl. Abb. S. 67). Inwieweit wird überhaupt die Gefahr gesehen, daß sich die Gemeinde aufspaltet in jene, die gottesdienstlich handeln, und jene, die einfach zuschauen bzw. sich (zur Auflockerung?) mit einer „Welle“ unterhalten (vgl. Abb. S. 66. 69)? Nicht

verwunderlich ist dann auch die „Ehrenrunde“, die 350 Ministranten/-innen im Olympiastadion unter dem Applaus des Publikums (?) drehen!

Sieht man sich die im zweiten Abschnitt angeführten „Modellgottesdienste“ an, so fällt auf, daß ein Übergewicht an fürbittend-meditativen Gottesdiensten besteht.⁴ Ob dieser Eindruck der tatsächlichen Situation der Katholikentage entspricht, entzieht sich der Kenntnis des Rez. und könnte sich durch die unter anderer Rücksicht zusammengestellte Auswahl, nämlich Gottesdienste „mit möglichst unterschiedlichen Schwerpunkten“ (11f) vorzustellen, als zufällig erweisen.

Nun ist es sicher nicht unförmlich, wenn das Bittgebet einen wichtigen Stellenwert in der Liturgie einnimmt, zumal die westkirchliche Tradition ohnehin seit alters her davon geprägt ist. Es stellt sich nur die Frage, ob es liturgietheologisch und pastoral sinnvoll ist, wenn dieses Bittmoment auch in der Osterzeit so betont wird. So wird etwa vom Katholikentag in Berlin, der vom 24. bis 27. Mai 1990 stattfand und somit in die Osterzeit fiel, eine Gebetsnacht der Versöhnung (91–108) geschildert, in der eine Kreuzwegmeditation (92–102) ein wesentliches Element darstellte. Einige Stationen des Kreuzweges wurden ausgewählt, wobei die 11. Station den Abschluß bildete: Jesus wird an das Kreuz genagelt.

³ Für Rez. unverständlich bzw. ungenügend ist die von R. Waschbüsch im Vorwort (9) gegebene Begründung, warum man im Stadion Eucharistie feiern könne (und solle?): „Auch wenn die hier und da geäußerte Kritik an Eucharistiefeyern in einem Stadion oder auf einem großen Platz die Verantwortlichen des Katholikentags nicht aus der Pflicht entläßt, an der würdigen und dem Gottesdienst gemäßen Gestalt eines solchen Gottesdienstes zu arbeiten, so muß andererseits doch auch festgestellt werden, daß eben gerade in einer solchen Feier das Tun und Handeln der Katholiken *über alle Reflexion hinausgeführt* wird und hineingegeben wird in das lebendige Geschehen der Eucharistie“ (Hervorhebungen vom Rez.).

⁴ Ein eigener 75 Minuten dauernder Fürbittgottesdienst (195–202) unterstreicht diesen Charakter.

Ebenso bezeichnend ist es, wenn von einem Buß- und Bittgang (123–135) in der Osterzeit berichtet wird, der die „Bereitschaft zu Reue und Umkehr“ (123) zum Ausdruck bringen sollte.

Natürlich kann man diesen Feiern in der Osterzeit nicht gänzlich ihre Berechtigung absprechen, insofern es gelingt, deren Bezug zum gesamten Pascha-Mysterium Christi deutlich zu machen. Es verwundert allerdings nicht, wenn durch derartige Gottesdienste ein mit der Liturgiereform überwunden geglaubtes Verständnis gefördert wird und auf Seite 186 erneut „Auferstehung“ feiert: dort wird der Osterzeit wieder der Rang einer „nachösterlichen Zeit“ zuerkannt!

Einzelne Ausdrücke, die im Zusammenhang mit den Modellgottesdiensten verwendet werden, sind eher unpassend:

So wäre etwa im Abschnitt „Meditatives Morgengebet“ (135–152) der/die „Liturge/Liturgin“ zutreffender mit „Sprecher/-in“ o. ä. zu bezeichnen. Denn die von diesem/dieser zu erfüllenden Aufgaben erschöpfen sich in der (aliturgischen) Begrüßung (136), in der Erklärung von Begriffen (138. 141f. 150f) sowie in Anweisungen, wie bestimmte Lieder oder Gebete auszuführen sind (138. 140. 147).

Im Abschnitt „Öffnung und Begegnung“ (195–202) wird die Kollekte mit „Aktion“ betitelt (198. 201). Nun ist zwar das lateinische Äquivalent „actio“ für eine gottesdienstliche Handlung gebräuchlich, das deutsche Wort „Aktion“ ruft hingegen zumeist andere Assoziationen hervor bzw. wird in einem anderen Sinnzusammenhang verwendet.

Andere Ausdrücke sind nicht nur unpassend, sondern durchaus als problematisch anzusehen:

So wird im eben erwähnten Abschnitt das von einer Musikgruppe gesungene Lied im Gegensatz zum „Gemeindelied“ mit „Vortragslied“ bezeichnet (198–200). Auch wenn das „Vortragslied“ ein meditatives Begleitlied einer „Aktion“ (s. o.) ist, so ist es doch integrierender Bestandteil der gesamten liturgischen Feier und nicht bloß Unterhaltung eines „Publikums“.

Im selben Gottesdienst gibt es übrigens eine „Lichtaktion“ (199), die als „Symbolhandlung“ qualifiziert wird und ein grelles Licht auf das problematische Symbolverständnis der Vorbereitungsgruppe wirft: Über eine Kerze bzw. einen Leuchter wird ein Eimer gestülpt, um ihn kurz darauf wieder wegzunehmen; es folgt eine Meditation, die von der Frage ausgeht, ob man sein Leben gerne unter einem Eimer verbringen, sprich, ob man gerne für sich allein leben will . . .

Es ist verständlich, wenn man bei der Vorbereitung von Gottesdiensten alles möglichst gut planen will, damit es einen „reibungslosen Ablauf“ des Gottesdienstes gibt. Die Frage ist nur, ob es notwendig und sinnvoll ist, den Verlauf der liturgischen Feier sekundengenau „vorzuprogrammieren“, wie es im „Fürbittgottesdienst“ (195–202) geschehen ist.⁵

Das „Meditative Morgengebet“ (135–152) schließt mit einem Segen ab, der nicht nur – wie beim Schlußsegens selten – keine Lobpreisung (*berakah*) enthält, sondern ihn auch auf einen zwischenmenschlichen Wunsch reduziert (151).⁶

⁵ „Nach etwa 15 Sekunden nimmt ein/e andere/r Mitarbeiter/in einen Zinkeimer [. . .]. Nach weiteren 20 Sekunden wird der Eimer wieder hochgenommen [. . .]“ (199); „Nach einer Schweigezeit von maximal 90 Sekunden folgt das Gebet“ (200); „Danach ist Raum für eine ca. fünfminütige Meditation [. . .]“ (199); „Nach ca. sechs Minuten wird der Vorgang mit folgenden Deuteworten abgeschlossen“ (201).

⁶ „[. . .] ich segne dich mit der Kraft / die zärtlich mein Herz umfängt / [. . .] ich segne dich mit meiner brüchigen Hoffnung / mit meiner zerfransten Sehnsucht / mit meiner entliehenen Liebe.“

Das Buch enthält eine Fülle von Gestaltungsvorschlägen für gottesdienstliches Feiern und bietet diesbezüglich eine erstaunliche Vielfalt an Ideen. Ebenso dürften die darin angeführten Gebets- und Meditationstexte für viele, die in der Vorbereitung von Gottesdiensten mitarbeiten, eine wertvolle Hilfe sein. Besondere Sorgfalt wird allerdings angebracht sein, wenn man solche „Modellgottesdienste“ z. B. in die eigene Pfarrgemeinde übernehmen will, da sie einerseits nur für konkrete Anlässe – und dies nicht immer vorbildlich – Modellfunktion haben und andererseits auch die Situation in den Gemeinden sehr verschieden ist.

Robert Wentz, Salzburg

Jean VANIER, In Gemeinschaft leben. Meine Erfahrungen. Freiburg i. Br.: Herder 1993. 20 cm (428 S.). Kart. DM 28,-.

Im Jahr 1964 gründete der Priester Jean Vanier die „Arche“, heute bereits ein weltweit verzweigtes Netz von Gemeinschaften, die sich dem Dienst an geistig Behinderten widmen. Dieses Buch beschreibt das Leben, den harten Alltag; die Gabe, solche Gemeinschaften zu leiten; die geistliche Begleitung derer, die sich dort einsetzen, und die Kunst, mit solchen Menschen Feste zu feiern. Es macht betroffen, wie tiefgehend der Autor die verschiedensten Lebensbereiche dieser Gemeinschaften darstellt. Sein Anliegen ist es wohl, daß die Kirche nie aufhört, Ausschau zu halten, um den vielen Armen auf der Erde Bruder und Schwester zu werden: „Das Wort Gottes, die Worte Jesu sind Brot, das man immer wieder und wieder essen muß“ (226). Nur so kann man zum Wesentlichen des Christseins vorstoßen.

Richard ROHR, Das auferstandene Buch. Die Lebenskraft des Neuen Testaments. Freiburg i. Br.: Herder 1991. (240 S.).

Der Franziskanerpater Richard Rohr hat eine faszinierende Sprache, den Kern der Botschaft des Neuen Testaments darzustellen. Begriffe wie „Gottesreich“, „Signale der Herrschaft Gottes“ und „geistgeschenkte Kirche“ werden so klar dargestellt, daß das Buch auch von Laienchristen mit Spannung gelesen wird. Auch die Mutter Jesu, Maria, ist vorzüglich und ansprechend dargestellt. Die Tiefenschichten der paulinischen Briefe sind gehoben, und der Kommentar zur Apokalypse mündet im Versuch, sich auf ein modernes Glaubensabenteuer aufgrund der Bibel einzulassen. Möge diesem Buch auch so ein Erfolg beschieden sein, wie seiner Einführung ins AT (= Das entfesselte Buch).

Erich ZENGER, Mit meinem Gott überspringe ich Mauern. Psalmenauslegungen 1. [Neuausgabe 1994]. Freiburg i. Br.: Herder 1987. 18 cm (240 S.). Kart. öS 131,-.

Erich Zenger ist Professor für atl. Exegese in Münster und arbeitet zur Zeit an einem großangelegten Psalmenkommentar für die Neue Echter Bibel. Von Anfang spürt man diesem Band an: Endlich einer, der voll und ganz zu den Psalmen steht und auch die emotionalen Ausbrüche der Psalmen gut ausdeuten kann. Vielleicht ginge es uns besser, würden wir die verschiedenen Verletztheiten, Aggressionen, Stimmungen, Ängste und Hoffnungen aussprechen und sie vor Gott hinlegen anstatt nur psychologisch auf den Menschen einzuwirken. Man spürt, daß diese Auslegung zu „nur“ 24